



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Industrieller: Die Industrie und das weibliche Geschlecht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Industrie und das weibliche Geschlecht.

Was wir hier besprechen wollen, ist eben nicht sehr literarisch; aber menschlich ist es und nothwendig. Oft genug ist über die Stellung der Frauen zur Gesellschaft phantastirt worden. Sind doch sogar fünf deutsche Schriftsteller wegen ihrer mehr komischen als idealen Begriffe von Frauenemancipation durch ein halbes Duzend Jahre ercommunicirt gewesen.

Und doch wagen wir es, auf den Gegenstand wieder zurückzukommen und auszurufen: Mitleid für die Weiber! Reform ihrer Stellung!

Seid ganz unbesorgt, Ihr wackern Eheherrn, zärtliche Väter, beruhigt Euch. Wir wollen Eure Frauen und Töchter nicht verderben oder verlocken, wir wollen keine Theorien von dem freien Weibe aufstellen, sondern wir wollen nur von den Gefesselten, von den Selavinnen sprechen, die in Fabriken und industriellen Werkstätten sich längst emancipirt haben und doch die unglücklichsten, elendsten aller menschlichen Geschöpfe sind. Darum wollen wir in tiefer Demuth die idealen Seiten dieser Frage den poetischen Verfassern der Laelia, der Wally und des jungen Europa überlassen und nur bescheiden im Staube der Praxis unsere Betrachtungen anstellen.

Wir glauben, diese sind nicht außer der Zeit. Deutschland ist unter allen Industrieländern das jüngste. Den großen Lastern und Krebschäden, welche in England und Frankreich im Gefolge der Industrie eingezogen sind, kann vielleicht bei uns, wo dieselbe erst im Aufblühen ist, durch vernünftige Maßregeln vorgebeugt werden. Man hat bei uns zwar, wie in Frankreich und England, Gesetze, welche die Verwendung der Kinder in den Fabriken und Werkstätten begrenzen, aber es gibt noch eine Classe Menschen, die vielleicht ein

schlimmeres Loos bei der Arbeit findet und unsere Aufmerksamkeit nicht minder in Anspruch nehmen sollte; und das sind die Arbeiterinnen, die Frauen und Mädchen, welche die Opfer der Industrie werden.

Eine der Ursachen, welche am meisten zur Demoralisation der Arbeiterinnen beitragen, ist der geringe Arbeitslohn und die, man kann sagen, räuberische Habgier der Fabrik- und anderen Arbeitsherren, welche auf das Elend und die Leichtigkeit, sich Arbeiterinnen zu verschaffen, speculiren und diese letzteren zum Arbeiten um jeden Preis zwingen. Denn die Frauen und Mädchen dieser Classe stehen meist allein in der Welt und werden also durch die dringende Noth gezwungen, sich alle möglichen Verringerungen ihres Arbeitslohnes gefallen zu lassen.

Die Arbeit der Frauen ist zwar für die Gesellschaft im Ganzen minder productiv, als die der Männer; aber sie hat darum doch nicht minder einen bedeutenden Werth. Ja, es gibt sogar Gewerbe, zu deren Betreibung die Frauen durchaus unentbehrlich sind, wie z. B. alle Nadelarbeiten, eine Gattung, die so viele und so bedeutende Specialitäten umfaßt, und viele andre Gewerbe, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde. Und doch, — so unglaublich es ist, so wahr ist es auch —, doch sind gerade in Gewerken, wo man sie am wenigsten entbehren kann, die Arbeiterinnen am schlechtesten bezahlt und haben sie gerade hier die größten arbeitslosen Zeiten (*morte-saison*). Da sie nun trotz anhaltenden Arbeitens nie mehr verdienen, als was sie Tag für Tag brauchen, so versinken sie, sobald jene Stockungsepochen eintreten, in ein grenzenloses Elend, das durch die bei den meisten ziemlich zahlreiche Familie nur noch fürchterlicher wird.

Dieses traurige Loos der Arbeiterinnen ist an allen großen Centralpunkten der Industrie dasselbe; überall resumirt sich ihre Lage dahin: viel Arbeit, die aber wenig einträgt. In großen Fabriken, wo die Männer und Frauen in denselben Werkstätten arbeiten und zu denselben Stunden kommen und gehen, ist ihre Stellung, besonders in moralischer Beziehung, noch viel ärger. Die Sittenlosigkeit ist auf solchen Punkten fürchterlicher, als irgendwo anders, und den besten Beweis von dem nachtheiligen Einfluß dieser Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts liefern die Recrutierungslisten, welche nach-

weisen, wie unverhältnißmäßig gering an diesen großen Industrieorten die Anzahl der dienstfähigen Arbeiter ist.

Wir zweifeln, ob je einer unsrer Leser die Arbeiterinnen in den Seidenfabriken der Mark Brandenburg oder die Frauen in den großen Garn- und Baumwollenspinnereien um Berlin und Leipzig, Elberfeld u. a. m. genauer betrachtet und sich um ihre Lebensweise bekümmert hat. Aber wir sprechen aus Erfahrung, wenn wir sagen, daß es keine ungesündere, unsaubrere und schlechter bezahlte Arbeit gibt. Die Arbeitszeit ist in den meisten dieser Fabriken sechzehn, oder wenn man zwei Stunden auf die verschiedenen Mahlzeiten abrechnet, wenigstens vierzehn Stunden, während deren, ohne einen Augenblick rasten zu dürfen, die armen Weiber, stets stehend, eine entnervende Masse von Thätigkeit und Kraft verbrauchen. Und dann haben viele von ihnen, die entweder, wie in Berlin, in weit entlegenen Vorstädten, oder wie anderswo auf dem Lande wohnen, noch eine Stunde Weges des Abends und Morgens zu gehen, und erliegen da nur zu oft gefährlichen Versuchungen. Und was auch nicht unerwähnt gelassen werden darf, das ist die Gefahr, welcher durch ihre Haare und ihre bauschige, schleppende Kleidung die Frauen in den meisten Fabriken ausgesetzt sind, wo sie sich stets von ineinandergreifenden, sich unaufhörlich drehenden Rädern, von Maschinen umgeben sehen, die, was sie einmal gefaßt haben, nicht wieder loslassen, ehe es zerbröckelt ist. Es gibt keine Fabrik, wo nicht dergleichen Unfälle mit mehr oder minder traurigem Resultat schon vorgekommen sind. Was geschieht dann? Der Fabrikherr bezahlt den Arzt, gibt, wenn er sehr mildthätig ist, auch noch einen reichlichen Beitrag zu einer Hilfssumme, die durch Subscription in den Werkstätten aufgebracht wird, von der aber die unglückliche Arbeiterin, wenn sie mit dem Leben davongekommen, noch nicht einen Monat existiren kann, — und damit ist Alles abgethan. Was die sehr häufig arbeitsunfähig Gewordene dann anfangen soll, ja, wer kümmert sich darum?

Oder welcher Philanthrop hat seine Aufmerksamkeit schon auf den bedauerlichen Umstand hingewandt, daß so viele Arbeiterinnen während ihrer Schwangerschaft genöthigt sind, Arbeiten zu verrichten, die ihre Kräfte selbst im normalen Zustande bei Weitem übersteigen, Lasten zu tragen, oder Karren fortzuschieben, an denen ein

starker Mann genug zu thun hätte. Und doch ist Nichts häufiger als gefährliche Wunden, unheilbare Krankheiten und als weitere Folge vorzeitige oder schwere Niederkünste und schwache, oft im Mutterleibe schon, man kann sagen, verkrüppelte Kinder?

Was auch nicht unerwähnt bleiben darf, wo man vom Elend der Arbeiterinnen spricht, das ist die schwere Concurrenz, welche sie gegen die in den Zucht- und Spinnhäusern angefertigte Arbeit auszustehen haben. Man kann, ohne Uebertreibung von dieser letzteren sagen, daß sie nur gemacht wird, um die Lage der freien und ehrlichen Frauen zu untergraben und diese ebenfalls in's Gefängniß zu ziehen. Eine Folge dieser Concurrenz ist eine solche Herabsetzung des Arbeitslohnes, daß die sittliche und rechtliche Arbeiterin nicht mehr vom Ertrage ihrer Arbeit leben kann. Es bleibt ihr dann Nichts übrig, als sich der Prostitution in die Arme zu werfen, die sie unvermeidlich früher oder später dem Gefängniß in den Rachen wirft. Es wiederholt sich hier fortwährend dieselbe Kette von Ursachen und Wirkungen; ehrliche Arbeiterinnen gerathen durch die Concurrenz der Zuchthausarbeiterinnen in die traurige Alternative zwischen den unerträglichsten Entbehrungen, dem schrecklichsten Elend auf der einen, und der Prostitution auf der andern Seite. Letztere hat als Perspective fast stets das Spinnhaus vor sich, macht also die bisherigen Schlachtopfer zu zukünftigen Hentfern.

Will man einen Beweis von dem Elend haben, das unter den Arbeiterinnen herrscht, so werfe man einen Blick auf die Listen zweier öffentlichen Anstalten, der Versazhäuser und der verschiedenen Wohlthätigkeits-Institute und der damit in Zusammenhang stehenden Hospitäler und dergleichen mehr. Man wird erschrecken über das Mißverhältniß zwischen Männern und Weibern, das die Statistik all dieser Institute herausstellt, und doch sind es noch nicht einmal die allerunglücklichsten, welche man besonders in den Listen der Wohlthätigkeits-Anstalten oder in den Krankenbetten der Hospitäler kennen lernt. Es gibt Unglückliche, denen die Aufnahme in ein Hospital abgeschlagen wird, weil sie freilich nicht eigentlich krank sind, ihre Augen aber sind häufig durch anhaltende feine Nachtarbeit dermaßen geschwächt, daß sie zwar nicht das Glück haben, zu erblinden, — denn in diesem Falle würden sie wenigstens eher Hilfe fin-

den — aber nur ein oder zwei Stunden täglich arbeiten können; und wovon sollen diese armen Geschöpfe leben?

Wen, wie den Schreiber dieser Zeilen, sein Stand jemals, um bestimmte Beispiele zu citiren, in die sogenannten Berliner Familienhäuser oder in die Wohnungen der Elberfelder und Barmener Fabrikarbeiter geführt hat, der muß, wenn ihm ein menschliches Herz im Busen geschlagen hat, es peinlich zusammengeschnürt gefühlt haben bei dem Anblick des jammervollen Glends, das an diesen Orten herrscht. Arme, bleiche, entstellte Frauen, abgemergelt und entnervt durch eine sowohl in Bezug auf Kraftanstrengung, als auf Zeitdauer übertriebene Arbeit, mit einer durch unsinnige, aber von der Nothwendigkeit gebotene Nachtwachen zerrütteten Gesundheit; Kinder, im Schmutz und Glend erzeugt, geboren und aufgewachsen; als Wohnung eine allen Winden offene Bodenkammer, in der trotzdem, besonders im Winter, wo die Kälte, der man nur eine unzureichende Feuerung entgegenzusetzen vermag, zur möglichst sorgfamen Verstopfung aller Oeffnungen zwingt, eine wahrhaft verpestete Luft herrscht, — eine Luft, in der ein Fremder ersticken würde und in deren Atmosphäre selbst Personen, welche ihr Stand öfter in solche Wohnungen führt, sich nicht weiter hineinwagen, als einen Schritt über die Thüre, die sie hinter sich sorgfältig offen lassen, um nur von Zeit zu Zeit eine etwas minder verdorbene Luft einathmen zu können. Und in solchen elenden Kammern vegetiren oft ein halb Duzend Kinder, deren Existenz unter lauter namenlosen Entbehrungen hinsiecht, bis sie im Stande sind, als Lehrlinge irgendwo einzutreten.

Noch trauriger in moralischer Beziehung ist die auch pecuniär nicht vortheilhaftere Stellung der Arbeiterinnen, die außerhalb ihrer Wohnung arbeiten. Denn diese müssen ihre Kinder und die Sorge für ihren Haushalt gleichgiltigen Nachbarn oder dem Zufalle überlassen. So den ganzen Tag sich selbst anheimgegeben, allen Verführungen des Zufalls, der Gelegenheit und schlechter Kameradschaft frühzeitig ausgesetzt, ist es da ein Wunder, wenn die Kinder dieser Classe schon in ihren jungen Jahren die bösesten aller Gewohnheiten, die des Müßigganges und des Vagabundenlebens, annehmen und so unfehlbar der Gerechtigkeit und dem Correctionshaus verfallen, welches letztere sie leider meist nur verlassen, um ein paar Jahre, oft nur einige Monate nachher in's Zuchthaus einzutreten.

Man wird mir einwenden, es gebe Kleinkinderbewahranstalten und Armenschulen. Sehr wahr; aber wer soll die armen kleinen Kinder dahin bringen? Denn daß sie von selbst nicht hingehen, sondern lieber müßig umherschweifen, liegt in der Natur aller, selbst der vornehmsten Kinder. Wer, fragen wir nochmals, soll die Kinder armer Arbeiterinnen in die Schule bringen? Die Eltern? Ja, die müssen des Morgens um fünf oder sechs Uhr auf Arbeit gehen, während ihre Kinder noch das einzige Glück genießen, das ihnen Niemand rauben kann, den Schlaf und die Vergessenheit ihrer Leiden.

Ja, wenn der Arbeitslohn des Arbeiters so wäre, wie er es sein sollte, d. h. hinreichend, um seine Familie zu ernähren, — dann wäre seine Frau nicht genöthigt, ebenfalls in die Werkstätten zu gehen; dann könnte sie, mit geringer Arbeit zu Hause ihren Beitrag zum Erwerb liefernd, ihre Pflichten als Mutter erfüllen, sie könnte ihre Kinder erziehen, in die Schule schicken, ihre Moralität überwachen. Sie würde in ihren eigenen Augen dadurch an moralischem Werthe gewinnen, und ihre Kinder wären vor der traurigen Zukunft, Taugenichtse zu sein, bewahrt. Die Töchter einer solchen Mutter, welche in der Erfüllung ihrer Pflichten ihnen mit gutem Beispiele vorangegangen wäre, würden dann ebenfalls eines Tages rechtliche Frauen und brave Mütter sein können.

Unglücklicher Weise aber ist jenes „Wenn“, auf das wir die obigen Folgerungen gebaut, fast nirgends der Fall; der Arbeiter ist fast überall gezwungen, auf den Ertrag einer anhaltenden Beschäftigung seiner Lebens- und Leidensgefährtin zu rechnen. Und so lange dies der Fall ist, wäre es in hohem Grade ungerecht, wollte man von den Frauen der arbeitenden Classe verlangen, sie sollten ihren Kindern ein Muster von Ordnung, Sittlichkeit, Tugend und muthigem Widerstand gegen die traurigen Einflüsse des Glends geben. Es wäre ungerecht, denn wer ist ihnen selbst mit gutem Beispiel vorangegangen? Wer hat ihnen eine moralische Erziehung gegeben? Wer hat ihnen eine Idee von ihren Pflichten, von ihrer Menschenwürde eingeflößt? Niemand, denn sie sind eben auch wieder Kinder gleich elender Arbeiterinnen. In ihren jungen Jahren schon zum Besuch der Werkstätten durch die traurigste Nothwendigkeit gezwungen, mit Personen von jederlei Alter daselbst in Berührung gebracht, der allerverderblichsten Gesellschaft und dem Anhören von Gesprächen

ausgesetzt, welche den leichtfertigen Männern der gebildeteren Classen das Feuer der Schamröthe auf's Gesicht zwingen würden, — sollten sie in solcher Schule Sittlichkeit lernen? Was vielleicht noch von Gutem, Rechtlichem, Moralischem in ihrer Seele war, das ward durch den schamlosen Spott ihrer schon verdorbenen Gefährtinnen, durch gewisse alte Megären von Arbeiterinnen, welchen die trostlose Unsittlichkeit, der sie selbst in ihrer Jugend als Opfer gefallen, ein empörendes Rachegefühl gegen die ganze Menschheit eingebläst hat, und in deren Gemüth der Anblick einer Unverdorbenen das bittere Gefühl der Scham und Reue erweckt, vollends vernichtet und erstickt. So werden denn gewöhnlich die jungen Mädchen, wie sie nur erst einen Fuß in eine Fabrik gesetzt, in leider allzu kurzer Zeit ebenfalls die Beute der Verführung, der geistigen und moralischen Verderbnis, und sie glauben sehr bald, der Zustand, in dem sie ihre ganze Umgebung sehen, sei der normale und nothwendige. Nur die wenigsten haben eine Ahnung eines bessern Lebens, aber diese selbst dient nur dazu, sie unglücklicher zu machen.

Es ist ein trauriges, sehr tief betrübendes Bild, das wir hier von dem Dasein der Arbeiterinnen entworfen haben; aber es ist wahr und wir glauben nicht erst Bücher und Zeugnisse zur Beglaubigung unsrer Angaben citiren zu müssen. Die Ursachen dieses Krebschadens aber, der eine Schmach für unser gebildet sein wollendes Jahrhundert ist, liegen hauptsächlich darin, daß bisher weder in Deutschland noch sonst wo, etwas Genügendes geschehen ist, um durch eine vernünftige Organisation der Arbeit den untern Classen der Gesellschaft den gebührenden Antheil an dem materiellen und intellectuellen Wohlfsein der Menschheit zu verschaffen. Wir können hier das Heilmittel nur mit etnem Wort andeuten, es heißt Association. Eine Ausführung unsrer Ideen hierüber gehört an einen andern, der Industrie specieller gewidmeten Ort.

Ein Industrieller.